

# Martinswege, Martinsdenkmäler und Martinstag-Heortologie

## Erweiterter Europäisch-ethnologischer Forschungsbericht und Kommentar zum Martinsjahr 2016 und zu einer bemerkenswerten Tagung in Vác

*Prosser-Schell, Michael*

**Saint Martin Roads, Reminiscences and St. Martin's Day Heortology**  
An augmented research report and commentary on the St. Martin's Year as well as on a remarkable conference in Vác

Abstract

The objective of the paper is to introduce some new, German language research on the occasion of 2016, a St. Martin's Jubilee Year. It also makes a detailed account on a conference held in Vác in June, 2016 on the topic of reminiscences research the focus of which was the theme of St. Martin. The study touches upon the connection of religion and politics in the past and present as well as St. Martin as a European symbol.

**Key words:** religious culture, European cultural roads, veneration of saints, calendar feasts, religion and politics

**Schlüsselworte:** Religionskultur, europäische Kulturwege, Heiligenverehrung, Kalenderbräuche, Religion und Politik

2016 ist ein Martinsjahr, wenn man, wie es in der einschlägigen Forschung allgemein akzeptiert erscheint, auf 316 n. Chr. als seinem Geburtsjahr rekurriert. Gleichwohl, auch ohne diese Jubiläums-Arithmetik lohnt sich in unserer Zeit ein Blick auf das Thema. Die hervorgehobene Bedeutung der Symbolkraft von Sankt Martin mag erlauben, wer in das große, bei C.H.Beck-München erschienene Handbuch der „Erinnerungsorte des Christentums“ blickt und dort sogar dreifach einschlägige Lemmata antrifft (Markschies 2010; Mezger 2010, 484–486, 490–491; Wolf 2010). Unter dem Motiv der *Mantelteilung* verkörpert der Protagonist die Kardinaltugend der Barmherzigkeit wie kaum jemand anderes überhaupt (Wimmer 1999, 359). Länderweit bekannt sind die Umzüge für Kinder, die, abends Lampions oder Laternen tragend, mit der Brauchfigur des reitenden römischen Legionärs Martinus gemeinsam gehen, eine Szenerie, die man als Kindheitserinnerung mitnimmt und im Gedächtnis speichert im Lauf des weiteren Lebens: Hubert Wolf hat völlig zu Recht dieses eindrückliche Handlungsbild an den Anfang seines Handbuchartikels gestellt, noch vor der wissenschaftlichen Erörterung einschlägiger theologischer, philologischer und kulturanthropologischer Fragen (Wolf 2010, 668–670). Über die von Sulpicius Severus ausgehende Vita mit der zentralen Episode der Mantelgabe an einen Bettler sowie die im Lauf der Zeit immens angereicherte Menge an

Mirakelberichten und an legendarischer Überlieferung finden wir bereits im EM-Handbuchartikel von E. Wimmer eine Vielzahl von Hinweisen (Wimmer 1999, 358–361). Der Stimulus zur Lichter-Präsentation hingegen beruht sicherlich auf der Perikopen-Ordnung des Missale Romanum, die für den 11. November das Gleichnis vom Licht zur Lesung vorschrieb (Lukas-Evangelium, 11, 33–36).<sup>1</sup> Diesen Zusammenhang hat Dietz-Rüdiger Moser auch für mehrere andere Brauchtermine plausibel gemacht und bearbeitet (soweit ich sehe zuerst 1983, zuletzt 2007. Vgl. Moser 1983; Moser 2007, hier insbes. 356–358 und passim). Seit 2011 liegt zum Martinstag die Studie über den „Bedeutungswandel der Lichtmetaphorik von Martinsbräuchen“ von Daniel Drascek vor (Drascek 2011). Drascek konnte insbesondere aus dem homiletischen Schrifttum der Frühen Neuzeit (Predigt-Anleitungen und Predigtsammlungen) nachweisen, dass die über die Perikopenordnung dem Martinstag-Gottesdienst zugewiesene Evangelienstelle zum Ausgangspunkt für die Predigttexte genommen wurde – und nicht allein das Lichtgleichnis von Lk 11,33,<sup>2</sup> gemäß Perikopen-Ordnung des Missale Romanum nach 1570, sondern auch Lk 12,35,<sup>3</sup> gemäß älterer, hochmittelalterlicher Perikopen-Ordnung (Drascek 2011, 17–18). Die von Drascek ausgewerteten frühneuzeitlichen Predigtsammlungen machen auch klar, nach welcher Logik die „vil eusserliche und Leibliche ding fürgenommen“ wurden, also die zahlreichen termingebundenen, aber außerhalb der Liturgie und der verbal-rhetorisch unterrichtenden Predigt statthabenden, körperlich-szenischen Brauchhandlungen eingeführt und etabliert worden waren: Sie verhalfen – nach der seelsorgerischen und didaktischen Theorie der Zeit – in einer mehrheitlich mündlich-schriftlos überliefernden Gesellschaft zur besseren Erinnerungsleistung durch sinnliche Anschaulichkeit, sie verhalfen mithin zur Stärkung der Gedächtniseinprägung für die in Gottesdiensten und Christenlehre verbal-mündlich vorgetragenen und geistlich vermittelten Inhalte (Drascek 2011, 11–12 und passim).

Noch in einer anderen, nämlich in landwirtschaftlicher Hinsicht kam dem *Dies Martini* eine weitreichende, wichtige Bedeutung zu – der Heiligkeitag des Bischofs von Tours koinzidierte mit einem wichtigen Abschlusstermin des ruralen Arbeitsjahres. Werner Mezger hat in seinem jüngsten Beitrag zum Thema unter anderem besonders stark herausgearbeitet, dass die Beendigung der ruralen Sommer- und Herbstarbeiten vor der winterlichen Arbeitsruhe, und die Auszahlung des bis dahin arbeitenden Gesindes hier anstand. Mezgers Beitrag kann zeigen, dass die Dauer der Arbeitsruhe im rural bestimmten Wirtschaftszyklus auf drei Mondphasen erstreckt war (mit dem 11. November beim Beginn und mit dem 2. Februar, dem „Mariae-Lichtmess“-Tag christlicher Prägung, am Ende der Arbeitsruhe und zur Wiederaufnahme der bäuerlichen Außentätigkeit – mit ihrem Zentrum zur längsten Winternacht 21./22.Dezember, Mezger 2016, 5–7). Wir haben es hier allem Anschein nach mit einem klar definierten Zeitabschnitt zu tun (Mezger 2016, 6), der auf ein schon auf ein römisches antikes, vor der Christianisierung gebräuchliches, astronomisches Zeitgliederungssystem zurückgeht. Arbeitende und Gesindeaus-

<sup>1</sup> Ordnung bezogen auf die nachtridentinische Zeit.

<sup>2</sup> Text: „Niemand zündet eine Lampe an und stellt sie in ein Versteck oder unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die Eintretenden den Lichtschein sehen [...]“.

<sup>3</sup> Text: „Eure Lenden sollen umgürtet sein, und eure Lampen sollen brennen“.

zahlung waren eine Gelegenheit zur Verausgabung und exzessivem Essen – zumal dann im christlichen Mittelalter eine vierzig tägige Fastenzeit bis hin zum Weihnachtsfest einsetzte. Gegenwärtig kaum noch bewusst und beachtet, ist diese Fastenzeit in der Vergangenheit doch mit allen dazugehörigen Merkmalen obligatorisch gewesen, demnach auch mit der Unterlassung von Fleischverzehr und Völlerei. An diesem letzten Tag vor der Fleischabstinenz konnte man noch ein zünftiges<sup>4</sup> Festessen veranstalten, die reichliche Verausgabung und Verteilung auch an Arme und Bedürftige mit eingeschlossen (Mezger 2016, 2). Und daraus, primär daraus, erklärt sich die Gans, notabene eine gebratene Gans, wie sie etwa auf einer 1511 schön ausgemalten Initiale im Forgách-Codex des Martins-Klosters Pannonhalma als Attribut des Bischofs von Tours zu finden ist.<sup>5</sup> In den vorher erwähnten Predigtmustern der Studie Drasceks wurde übrigens das Motiv der Gans ebenfalls aufgegriffen, es erscheint darin aber weniger als Sinnbild des Schmausens, sondern vielmehr wie eine Allegorie – eine Allegorie der Wachsamkeit. Diese Bedeutung der Wachsamkeit mag den Kundigen in dieser Hinsicht nicht nur aus einer nachträglichen Hinzufügung zur Martin-Legende (Wimmer 1999, 361–362; Moser 2007, 356–357; Mezger 2016, 9), sondern auch schon klassisch bekannt sein, d.h. aus dem römisch-antiken Sagenmotiv der kapitolinischen Gänse, die vor bösen Überraschungen warnen.

Das Jahr 2016 nun markiert ein Martinsjubiläum, da das Geburtsdatum nach den gegenwärtig gültigen Biografien auf dem Jahr 316 oder 317 n. Chr. liegt. Der Geburtsort befand sich bekanntermaßen im spätantiken Pannonien, in der Stadt Sabaria, die heute Szombathely heißt. So war es nicht verwunderlich, dass die *Internationale Tagung für Kleindenkmalforschung* in diesem Jahr in Ungarn durchgeführt wurde und einen Schwerpunkt auf den Heiligen Martin setzte. In Vác am dortigen Diözesanmuseum fand die Tagung unter der Organisation von Gábor Barna am 2.–5. Juni statt. Auf dieser Konferenz wurden nun – unter anderem – auch Verbindungen der religiösen und kulturellen Bedeutung mit relevanten politischen Dimensionen überaus deutlich.

*Frigyes Pálos*, Kunsthistoriker und langjähriger Direktor des Diözesanmuseums, behandelte in seinem Eröffnungsvortrag den *Kult und die Verehrung des Heiligen Martin von Tours in der Diözese Vác*. Eine Reihe eindrucksvoller Bildbeispiele zeigte die Vielzahl der Patrozinien und der entsprechenden Kirchengebäude und (Flur-)Kapellen. Auch die international prominente Dorfkirche von Hollókő (eines der ungarischen Wahrzeichen und ins UNESCO-Weltkulturerbe eingeschrieben) gehört zu den Martinskirchen, was für viele Zuhörer im Saal eine veritable Überraschung war. Pálos stellte sein Thema in den Kontext der Christianisierung des Karpatenbeckens: Ausführlich legte er die überragende Funktion des heiliggesprochenen ungarischen Königs Stephan I. dar – unter seiner Regierung wurde das wichtigste Kloster des Landes, die St.-Martin-Abtei Pannonhalma fertiggestellt und eingeweiht. Damit wurde die eminente politische Dimension deutlich. Es ging bei der Einführung einer neuen Staatsreligion selbstverständlich auch um die Etablierung neuer Administrationsprinzipien mit Hilfe der lateinischen Schrift und um neue Erbfolgeregelungen.

<sup>4</sup> Zünftig auch deshalb, weil der Anlass der Salvation der Fleischerberufe dienen konnte.

<sup>5</sup> Eine schön reproduzierte Abbildung außerhalb der Originalbibliothek bietet das Buch von Hapák, József und Sólomos (Hapák–Sólomos 2000, 90).

Unter dem Patronat Martins hat dann der ebenfalls heiliggesprochene ungarische König László I. im Jahr 1078 den gesamten Adel des Landes am Martinsberg Pannonhalma versammelt. Die dort gefassten Beschlüsse gingen in das sogenannte „Zweite Gesetzbuch“ des Königreichs Ungarn ein und trugen wesentlich zur Konsolidierung des Reiches bei. Unter der Regierung Lászlós I. erfolgte fünf Jahre später (1083) zudem die Kanonisierung Stephans, seines Sohnes Imre und des Missionars Szt. Gellért (Gerhard), das heißt die politischen Maßnahmen und Verbindungen im Zuge der Christianisierung wurden noch einmal in ihrer Legitimität sichergestellt. Dem *miles gloriosus* Martinus als Symbolgestalt kam in diesem ganzen Prozess eine wichtige publizistische Funktion zu.

József Liszka vom Forschungszentrum für Europäische Ethnologie Komárno/ Komárom stellte in seinem Vortrag die *Entstehungsumstände und den begleitenden Kult einer Martinus-Statue in Zemnė/ Szimő* vor und behandelte damit einen *gegenwärtigen* Fall von politischer Funktion auf der Mikroebene einer ungarischen Landgemeinde in der (Südwest-)Slowakei. In Zemnė/Szimő, einem Dorf mit einer Mehrheitsbevölkerung ethnischer Ungarn, war und ist Martinus seit jeher der Gemeinde- und Kirchenpatron. Im Kirchenbau findet sich ein Altarbild, geschaffen 1927, erneuert 1970. Bei der Neugestaltung des Dorfkerns nach der Jahrtausendwende habe die Dorfverwaltung, so Liszka, eine Statue mit Symbolkraft in der Dorfmitte vor dem Kulturhaus aufstellen wollen. Seit 2006 steht nun eine neue Statue des Heiligen Martin dort. Die Denkmal-Statue, für die man sich entschieden hat, soll zugleich das traditionelle kirchliche Dorfpatronat *und* die Selbstvergewisserung der ungarischen Minderheit zeigen, weil die Dorfverwaltung die Gestalt des Heiligen Martin auch als *ungarisches* Erbe ansieht. Interessant war, dass Liszka auch die Alternative angesprochen hat – die Gemeinde hatte zuvor ein König-St. Stephan-Denkmal in Erwägung gezogen, aber, so die Gemeinde, diese Denkmäler gäbe es bereits in genügender Anzahl.

Gábor Barna, Volkskundler und Direktor der *Forschungsgruppe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zur Untersuchung Religiöser Kultur* in Szeged, widmete seinen Vortrag „Auf den Spuren des Heiligen Martin: Neue Pilgerwege – Via Sancti Martini“ dem Europäischen Martinsweg mit seinen Verzweigungen und zeigte den Tagungsteilnehmern eine Reihe von Stationen in Ungarn. Es gibt hier Abschnitte, die als Wanderung für einen Tag konzipiert wurden (*gyalogos útvonalak*), zum Beispiel von Szombathely über 16 km bis zur Abteikirche romanischen Stils nach Ják. Es gibt auch weitere Teilstrecken, etwa eine *Via Latinorum*, die den Ausgangspunkt Szombathely über Körmend mit Martjanci (Mártonhely), mit Ptuj/-Hajdina und mit Smartno-na-Pohorju in Slowenien verbindet – das wären dann circa 180 km. Auch die Abtei Pannonhalma wird seit neuestem, zum Jubiläumsjahr 2016, in den europäischen Martinsweg mit aufgenommen und eingebunden. Nach Süden verzweigt sich der ungarische Teil des Martinsweges bis hin zur Bischofsstadt Pécs, deren Name auf das römische *Sopianae* zurückverweist. Dabei werden Denkmäler, wie sie auch im Vortrag von Frigyes Pálos gekennzeichnet worden waren, in direkter sinnlicher Wahrnehmung zugänglich: Sei es als Dorfkirchen, Wegekapellen, Skulpturen oder figural ausgestaltete Brunnen unter diesem Namen Martin. Und manch einer hat ganz persönliche Beziehungen zu den Martin-Orten, so wie Gábor Barna, der nicht vergaß zu erwähnen, dass er

selbst aus Kunszentmárton im Alföld stammt und diese Stadt mit ihrem konfessionsübergreifenden Fest *Kunszentmárton ünnep* als seine Heimatstadt begreift. Das Kernstück des eigentlichen, schon seit 2005 als „Kulturweg des Europarats“ zertifizierten, internationalen europäischen Martins-Weges<sup>6</sup> aber führt von Szombathely/Savaria/Steinamanger und dem Bild Martins in der dortigen (Marien-)Kathedrale 2.500 Kilometer lang über Slowenien (Smartno na Pohorju mit seiner romanischen Martinskirche), über die Lombardei (mit der Stadt und Garnison Pavia/ Ticinum Papiae, dem Ort der Kindheit und Erziehung Martins), über das Aosta-Tal (mit der 2000-jährigen Segmentbogenbrücke *Pont Saint Martin*) bis nach Tours und Marmoutier am gegenüberliegenden Loire-Ufer, und bis zum Endpunkt Candes-Saint Martin, dem Sterbeort. Die Deklaration von „Kulturwegen des Europarats“ zeigt über den Aspekt des religiös begründeten Pilgers hinaus, dass die politische Repräsentanz „Europarat“ bestimmte Initiativen zur Hervorhebung und Auszeichnung ebenso bestimmter, als genuin erachteter Überlieferungen anerkennt – und sich zu eigen macht, indem eine politische Vertretung Europas sich ausdrücklich darauf beruft.

*Wienand Kerkhoff*, der Kunsthistoriker aus Bonn, ging nach dem ungarischen Teil über auf den rheinischen Teil der Martinsdenkmäler. Er nahm sich mit dem „Martinsdenkmal am Bonner Münster“ ein ortsgebundenes, modern gestaltetes, aber auf die antike Siedlung *Bonna* verweisendes Einzeldenkmal vor. Das am Münsterplatz in eine römische Mauer eingelassene Martins-Relief besteht aus vier Bronzedarstellungen mit Szenen aus dem Leben des HL. Martin, ein Werk von 1982/83 des Künstlers Ernst Hermann Sander. Trotz der unauffälligen Positionierung gilt es als ein Kunstwerk zum Staunen und zählt zu den höchstwertigen Sehenswürdigkeiten der alten Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. In klassischer kunsthistorischer Analyse eröffnete Kerkhoff den Tagungsteilnehmern, was ein Kleindenkmal im Subtext mitteilen kann: An dieser Stelle hatte die alte Bonner Martinskirche gestanden, 1150 errichtet, seit 1794, im Zuge der napoleonischen Eroberungen, dem Verfall preisgegeben, nach und nach abgerissen, die Steine wurden zum Teil versteigert. Eines der Sander-Reliefs bildet genau diese ehemalige Martinskirche zusammen mit einem Martinsumzug ab.

Über das Thema „Sankt Martin als Weinheiliger“ sprach der Rechtshistoriker und Volkskundler *Herbert Schempf*. Damit sind wir wieder bei der oben bereits angesprochenen Bedeutung des Martinstages im landwirtschaftlichen Jahreslauf: Zu diesem Termin wurde der neue trinkfertige Wein eines jeweiligen Jahres erstmals ausgeschenkt – der Heilige Martin hat an diesem Tag und *über* diesen Tag das Patronat, er ist der Schutzheilige dieses Tages. Es ist es also wieder eher die kalendarische Position des Martins-Festes und weniger der Vita- oder der Legendentext, der bei der Verbindung zum Wein den Ausschlag gibt. Und wie die Verausgabung eines fetten Festessens, als deren erstes Symbol die schlachtreifen Gänse des Martinstags gelten können, kann ebenso die Weinverausgabung für Milde und Barmherzigkeit, für einen Anlass des Teilens und des Austeilens stehen.

<sup>6</sup> Der Martinsweg gehört damit in die Reihe der ersten zwölf „Kulturwege“; nach Stand 2015 sind es 33 offizielle Kulturwege, derzeit fünf weitere Kandidaten. Darunter finden sich eben auch protestantisch ausgezeichnete Kulturwege wie der „Itinéraire sur les Pas des Huguenots et des Vaudois“ (Huguenotten- und Waldenser-Weg) oder die „Route der großen europäischen Heilbäder“.

Berühmt bis in die Gegenwart sind gerade auch die großen Umzüge der Kinder und Schulkinder zusammen mit Eltern und Angehörigen am Martinsabend. In der Stadt Kempen, bei einem der höchstfrequentierten Martinsumzüge der Gegenwart, erhalten die Kinder die „Martinstüte“ (einheimisch-dialektal: die „Blo-es“) voller Süßigkeiten und Naschwerk;<sup>7</sup> der Martinsabend ist dort heute ein bedeutendes, kommunales Fest, an dem die städtischen Kindergärten und auch das Städtische Hauptamt logistisch mitwirken. Bärbel Kerkhoff-Hader hielt ihren Vortrag „Sankt Martin in Kempen am Niederrhein“ über diese Veranstaltung, die sich 125 Jahre zurückverfolgen lässt. Die detaillierten Ausführungen der Volkskundlerin zu diesem herausragenden Beispielfall konnten vier wichtige Punkte sowohl am Thema wie an der Tagungskonzeption (d.h. an der Kleindenkmalforschung) instruktiv und anschaulich fokussieren: Erstens, neben dem Martinsritt und der szenisch dargestellten Mantelteilung spielt in Kempen der Licht-Gebrauch eine hervorgehobene Rolle. Tausende von Laternen verwandeln die Altstadt in ein Lichtermeer – der St. Martinsumzug wächst unter anderem deshalb so stark an, weil viele Menschen aus den umliegenden Städten und Nachbargemeinden heranströmen (so dass dort die eigenen Umzüge zum Teil terminlich verschoben werden müssen). Im Kempen brennt man allerdings auch noch ein riesiges Feuerwerk ab, über das Kerkhoff-Hader mit eindrucksvollen Bildern referieren konnte. Einen zweiten Forschungspunkt – „Was ist ein Denkmal heute?“ – machte Kerkhoff-Hader am Kempener Martinsdenkmal selbst fest, das stadtmittig beim Marktplatz steht: Dieses erst im Jahr 2004 aufgestellte Figurenensemble findet man, ganz unsakral und ohne Einhegung ebenerdig in der Fußgängerzone. Es kann von Passanten, vor allem von Kindern, auch als Spielplatz genutzt werden.<sup>8</sup> Im Unterschied dazu zeigte die Referentin aus derselben Stadt das 1901 erstellte Denkmal des Mystikers und nachmaligen Augustinerchorherren in Zwolle, Thomas Hemerken alias *a Kempis*, dessen Figur auf einem Sockel thront und die Passanten zur Haltung des Hinaufschauens veranlasst. Damit sollte nonverbal zugleich ein Gefühl der Erhabenheit in Bezug auf den prominenten Gelehrten erzeugt als auch ein selbstversichernder Lokalpatriotismus in derjenigen Kommune, aus der eine so überragende Persönlichkeit stammt, hervorgerufen werden. Eine kulturhistorisch besondere, individuelle Pointe an dieser Angelegenheit besteht zweifelsohne darin, dass sich mit Thomas Hemerken der Inbegriff der Bescheidenheit verbindet: Johan Huizinga hat ihm das „*Ama nesciri*“ zugesprochen, diesem Gelehrten, der gerade nicht prominent sein, sondern hinter seiner Schrift persönlich unerkannt bleiben wollte, und in dem die katholischen *und* die protestantischen Niederländer ein „bescheiden, verdraagzsaam en redelijk Christendom“ als eine ihrer Lieblingscharaktereigenschaften sehen. Und noch ein Drittes wäre für Kempen zu bemerken: Nicht der Heilige Martin als Protagonist steht im Vordergrund des Kempener Denkmalensembles, denn seine Gestalt ist eher kleinformatig in der Darstellung einer Laterne zu erbli-

<sup>7</sup> Siehe „Sankt-Martin-Verein Kempen e.V.“, Homepage, S. 1, abgerufen und ausgedruckt 21. Juli 2016. Papierausdruck im Archiv des Verf., IVDE Freiburg.

<sup>8</sup> Die Vortragende hat diesen Umstand mit eigenen fotografischen Zeugnissen nach dem Jahr 2004 belegt. Wer möchte, kann das Denkmal auch über eine schöne Internetabbildung anschauen, eingestellt vom Fotografen Sascha Lucas unter: [www.slucas.de/niederrhein/kreis-viersen/kempen-altstadt-burg](http://www.slucas.de/niederrhein/kreis-viersen/kempen-altstadt-burg), aufgerufen 21.07.2016, Papierausdruck im Archiv d. Verf., IVDE Freiburg.

cken, sondern fünf anonyme Menschenfiguren, die mit den Requisiten des Umzugs verknüpft sind: Mit anderen Worten, dieses Kleindenkmal hält eher weniger den heiligen Protagonisten als vielmehr *den Brauch* präsent – präsent allzeit auch im Alltags- und Verkehrsbetrieb der Innenstadt. Schließlich viertens, man findet an ihm zudem symbolhaft den Aspekt religiöser Vielfalt angezeigt. Ein Kreuz, ein Halbmond und ein Davidstern sind in das Gesamtbildwerk integriert, die Zeichen der drei Religionen Christentum, Islam, Judentum. Der Vortrag erwähnte aus gegebenem Anlass, dass auch Angehörige anderer, nichtchristlicher Glaubensrichtungen, zumal Muslime, am Kempener Umzug ohne Probleme teilnehmen. Vor nicht allzu langer Zeit (2013) hatte in einer Gemeinde Hessens eine Beschwerde für Aufsehen gesorgt, die darauf abhob, dass Angehörigen muslimischer Konfession eine Teilnahme an einer christlich geprägten Tradition wie dem Martinsumzug nicht zugemutet werden dürfe. Der Zentralrat-Vorsitzende der Muslime in Deutschland ließ sich daraufhin in der überregionalen Presse so zitieren: „Das Leben des heiligen Martin ist doch geradezu vorbildlich, auch für Muslime. Der Gedanke des Teilens spielt im Islam eine große Rolle.“<sup>9</sup>

Zum Ende nun ganz wenige, zwei bis drei konkludierende und ausblickende Gedanken und Einfälle, die diese Tagung dem Verfasser zugeführt hat: Wir konzentrieren uns auf die beiden Beiträge zum Martinsweg als „Kulturweg(-system) des Europarats“ und eben zum großen Martinsfest in Kempen – rein aus Platzgründen, ganz ohne die anderen Beiträge in ihrem die Thematik vertiefenden und ergänzenden Wert vernachlässigen zu wollen. Bekanntermaßen gehört der Martinsweg – oder besser: das verzweigte System des Europäischen Martinsweges – zu den inzwischen 33 offiziellen „Kulturwegen des Europarats“, die zur ersten und meistfrequentierten zertifizierten Route des „Pilgerwegs nach Santiago de Compostela“ seit 1987 hinzugekommen sind.<sup>10</sup> Die Wege sollen zeigen, wie das Erbe *verschiedener* Länder und Kulturen Europas zum *gemeinsamen* kulturellen Erbe beiträgt, sie verstehen sich sozusagen als „open-air“-Labor der europäischen Entwicklung und einer gemeinsamen europäischen Identität. Die Initiative zur Ausschreibung eines Kulturwegs geht von Bürgern aus (nicht von den Politischen Gremien und Amtsträgern selbst), das sind Laien und Laienorganisationen. Dieses Erbe wird nicht still-antiquarisch und nicht monolithisch-monumental aufgestellt, es ist aktiv und mit Tätigkeit erfüllt. Die Stationen dieser Wegverbindung, die der Vortrag zeigte, ermöglichen ein Er-Fahren (im doppelten Sinn), ein Erwandern unter freiem Himmel, ein sinnfälliges Erkunden – in visueller, proxemischer, taktil/haptischer, in phoniatischer (über Führungsgespräche) und rezitativer Verdeutlichung. Wir haben damit eine Dimension des „Brauchtums“ vor uns – nicht nur eine neue Facette, sondern eine neue Dimension. Durch den Vortrag von Gábor Barna wurde zudem klar noch einmal gesagt, dass die Stationen des Martinswegs eines der Hauptbilder europäischer Identität im Kulturerbe des Spätromischen Reiches zusammensetzen, Kulturerbe, das an eine der Kardinaltugenden des Christentums

<sup>9</sup> Zit.: *General-Anzeiger Bonn*, Artikel: „Kulturstreit um den beliebten Heiligen“ v. 6. November 2013, Quelle: dpa/ Internet-Ausgabe des *General-Anzeiger*, abgerufen 22.07.2016, Papierausdruck im Archiv des Verf. Der Hinweis dazu dankenswert durch Werner Mezger, mehr bei Mezger 2016, 25.

<sup>10</sup> Vgl. etwa hierzu die Arbeiten des niederländischen Theologen und Volkskundlers Paul Post (Post 1994; Post 1998).

gemahnt, aber auch an eine unverwaschene, klare Auffassung von Recht. Antikes Erbe ist nach wie vor berufungsfähig, etwas, was uns verbindet und an was wir denken (können), wenn wir *Europa* denken. „Wege“ und „Auf dem Weg sein“ bietet dazu nicht nur ein besonders schönes Gedankenbild, sondern auch ein Erlebnis.

Das große und gleichsam idealtypische Einzelbeispiel des Martinstages in Kempen hingegen bietet den Fall eines Stadtfestes: Die politische Stadtgemeinde macht den Martinsabend zu einem ihrer Wahrzeichen, nach außen für ihr Image, nach innen zum Identitätsmerkmal für ihre Einwohner (auch wenn diese islamischen Glaubens oder religiös indifferent sein sollten). Und so kann über die in sich differenzierte Motivationslage aller teilnehmenden Kinder und Familienangehörigen keine exakte Aussage getroffen werden, das heißt, es kann nicht genau gesagt werden, wie viele Menschen aus primär religiösen Beweggründen den Martinsumzug mitgestalten, und wie viele Menschen vor allem deshalb mitgehen, weil Nachbarn und/oder Mitschüler/ Mitschülerinnen ebenfalls mitgehen und man sich vor allem deshalb beteiligen und nicht sozial ausgrenzen möchte. Das Bild und die Botschaft aber bleiben für alle: Die Figur des Martinsreiters mit der Mantelteilung sowie das Laternenensemble. Gerade aber wegen der Einladung an alle, an Angehörige auch nichtchristlicher Konfessionen oder Konfessionslose, ist hier eine politische Dimension gegeben (denn im Hintergrund der oben angedeuteten Beschwerde ging es nicht so sehr um religiöse Empfindlichkeiten, die waren vorgeschoben, sondern um die Trennung von öffentlichen, staatlichen Verwaltungsangelegenheiten und Religion).<sup>11</sup>

Der andere Aspekt: Die auch durch eine bloß sekundäre Abbildung im Vortrag Kerkhoff-Hader schon überaus imposanten und merkfähigen Szenen vom Lichtgebrauch am Martinsabend (Feuerwerk, Scheitfeuer, und vielfältig bunter, von Kindern selbstgestalteter Laternenzug in der Abenddämmerung) zeigen genau das, was schon klassisch intendiert war und ist: Eindrücklichkeit, gerichtete Eindrücklichkeit, um nonverbal und deiktisch die Tradierung bestimmter sozialer Orientierungsmaßgaben und kulturell-gemeinsamer Zeichen dafür zu gewährleisten oder zumindest zu fördern. Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf hat seiner Martin-Analyse, wie gesagt, nicht umsonst die Kindheitserinnerungen an den Laternenumzug und an die dabei gesungenen Lieder *voran*-gestellt (Wolf 2010, 668–669). Solche Erinnerungen an szenische Aufführungen, die Menschen als Kulturwesen selbst leiblich gestaltet und die Requisiten dazu selbst gefertigt haben, die bleiben im persönlichen Gedächtnis lebenslang. In diesem Zusammenhang bieten wieder die Schriften des Thomas a Kempis berücksichtigungswerte Anhaltspunkte: Es gibt eine innere Haltung, die durch Lektüre, durch mystische Versenkung, durch stille Gebetsübungen einem klarmacht, was jetzt wichtig ist und auch für morgen wichtig sein soll. Und es gibt, wie Daniel Drascek es herausgearbeitet hat, die nach außen demonstrativen „Ceremonien“ (Drascek 2011, 11–12), die dafür dienlich sind, dass bestimmte sittliche Orientierungen und Bedeutungen im Menschen über Zeiten hinweg gemeinsam gespeichert werden und im Alltag haften bleiben.

---

<sup>11</sup> Ohne dass wir das an dieser Stelle nun eingehender diskutieren könnten, sei nur noch einmal auf die im Presseartikel des Bonner „Generalanzeigers“ v. 6. November 2013 durchscheinende Kontroverse verwiesen. S. weiterhin Mezger 2016, 25–26.

## Literatur

- Drascek, Daniel (2011): „...eure Lampen sollen brennen“. Zum Bedeutungswandel der Lichtermetaphorik von Martinsbräuchen im Kontext von Perikopenordnung und Predigtliteratur. In *Szenische Gestaltungen christlicher Feste. Beiträge aus dem Karpatenbecken und aus Deutschland*. Hg. von Michael Prosser-Schell. Münster–New York: Waxmann /Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts; Bd. 13/ S. 11–28.
- Hapák, József–Sólymos, Szilveszter (2000): *Pannonhalma. A Town built on an Hill*. Budapest: Kossuth–Pannonhalmi Főapátság.
- Markschies, Christoph (2010): *Sankt Martin II*. In *Erinnerungsorte des Christentums*. Hg. von Markschies, Christoph–Wolf, Hubert. München: C.H.Beck, S. 679–686.
- Mezger, Werner (2010): Feste im Kirchenjahr. In *Erinnerungsorte des Christentums*. Hg. von Markschies, Christoph–Wolf, Hubert. München: C.H.Beck, S. 477–491.
- Mezger, Werner (2016): Bräuche um Sankt Martin: Kulturelles Kapital für ein christliches Europa. [unveröffentlichtes Manuskript, hinterlegt im IVDE Freiburg, S. 1–27, erscheint 2016]
- Moser, Dietz Rüdiger (1983): Perikopenforschung und Volkskunde. *Jahrbuch für Volkskunde*. N.F. 6, S. 7–52
- Moser, Dietz Rüdiger (2007): Jahreslauf und Feste. In *Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum*, Bd. 5: 1750–1900. Hg. v. Michael Pammer. Paderborn, S. 355–410.
- Post, Paul (1994): The Modern Pilgrim. A Study of Contemporary Pilgrim's Accounts. *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 24, S. 85–100;
- Post, Paul (1998): Post-Modern Pilgrimage: Christian Ritual between Liturgy and ‚Topolatri‘. In *Sanctity of Time and Space in Tradition and Modernity*. Ed. A. Houtman–M. Poorthuis–J. Schwartz. Leiden–Boston–Köln 1998, S. 299–315.
- Wimmer, Erich (1999): Martin von Tours. In *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, Bd. 9. Hg. von Rolf-Wilhelm Brednich. Berlin–New York: Walter de Gruyter, Sp. 358–364.
- Wolf, Hubert (2010): Sankt Martin I. In *Erinnerungsorte des Christentums*. Hg. von Markschies, Christoph–Wolf, Hubert. München: C.H.Beck, S. 668–678.

